

Philosophie als Tat

von

Theodor Lessing

Göttingen 1914

OTTO HAPKE VERLAG

Inhalt.

| | Seite |
|--|-------|
| Vorrede | VII |
| Erstes Buch: Gedanken. | |
| Vorbemerkung | xv |
| X Philosophie als Tat | 1 |
| X Wissenschaft als Kraftökonomie | 30 |
| Moralische Noten, Fragmente einer Ethik | 74 |
| Erste Reihe 1—12 | 74 |
| Zweite Reihe 1—18 | 95 |
| X Tat und Seele oder die zwei Axen der Ethik | 111 |
| Note über Religion | 118 |
| X Psychologie der Ahmung | 127 |
| Zweites Buch: Gestalten. | |
| Vorbemerkung | 155 |
| Darwin. Kritik des Entwicklungs-Glaubens | 157 |
| Karl Gustav Carus. Gedenkblatt | 204 |
| Eduard Pfüger. Erinnerungen | 218 |
| <hr/> | |
| Wilhelm Wundt. Zum achtzigsten Geburtstag | 241 |
| Theodor Lipps | 253 |
| Eugen Dühring. Geschichte des Verfalls einer Seele | 263 |
| <hr/> | |
| Georg Simmel. Betrachtungen und Exkurse | 303 |
| Samuel Lublinski. Gedenkworte | 343 |

| | |
|---|--------------|
| Afrikan Spir | Seite 353 |
| Omar al Raschid Bey | 374 |
| <hr/> | |
| Ferdinand Lassalle | 396 |
| Dialoge über Goethe I—III | 420 |
| Leibniz in Hannover. Ein Stück Autobiographie | 451 |
| <hr/> | |
| Namenregister | 474 |

Vorwort.

„Aus meiner Tränen Perlen flocht ich Dir Dein Diadem,
 Ich färbte Dir Dein Purpurkleid mit meinem Blut,
 Du trägst auf Deiner bleichen Stirn den Kranz von Mohn,
 Den meiner Nächte Schlaf für Dich gepflückt.“

Einsame Gesänge. (1899).

Da ich versuchen will, diesem Werk einige einführende Zeilen deutend voraufzusenden, so ergeht es mir gleich Miguel Cervantes de Saavedra, welcher in der Einleitung zu seinem Sinnreichen Junker Don Quichotte de la Mansa verzweifelt ausruft: „Ach, es ist leichter ein Buch, als die Vorrede zu dem Buche zu schreiben.“

Wie viele Vorreden, lange und kurze, spöttische und schwermütige, feierliche und selbstironische, leidenschaftliche wie kühl verständige habe ich zu diesem Werke niedergeschrieben, um sie alle wieder zu vernichten.

Nun, so muß und soll es denn sein! —

Dieses hier sind kleinere philosophische Schriften, psychologischen, naturwissenschaftlichen, kunst- und kulturphilosophischen Inhalts, die ich gesammelt und neu gesichtet habe, nachdem ich sie im Umlauf mancher eherner, mit Not und Schöpferfreude, Einsamkeit und Ermutigung, Zweifel und Befreiung gesegneter Jahresringe, zwischen 1899 und 1913, zumeist im Dienste der

schen Leben so hilflos wie ein Kind. Liebe- und vertrauensbedürftig, vertrauensselig, im Sinne der Gesellschaft „untalentierte“! Von einem Schock glanzvoller Autoritäten wird eine ursprüngliche Natur leicht überboten. Und von einem Dutzend überlegener Schriftgelehrter leicht müde gemacht. „Wie, bist Du denn mehr als wir? Wie könntest Du denken oder tun, was nicht jeder von uns, der eine immer noch talentierter und bedeutender als der andre, sofort erfaßte, aufgriffe und überböte?“ Dieses Schauspiel, daß der Fond eines Lebens durch Wissen und Können zerrieben wird, wie ein Diamant durch zu viel Schleifen, zeigt sich nicht etwa nur am Judentume, als an einer überfunktionellen Gruppe, ohne jungfräulichen Boden und konservatives Hinterland. Nein! diese Tragödie wiederholt sich auch an jedem einzelnen Juden, der vor lauter Überbegabtheit und Könnerei gar nicht zu wissen scheint, was Er auf Erden soll und muß. Der junge Jude, an allem Fremden eher tastend, als in sich selber versenkt; intellektuell und neubegierig, zur Mimikri anderer, ihm imponierender Typen wie zu „Betulichkeit“ geneigt, opfert die schlichte Sicherheit treuer Persönlichkeit und die unverbrüchliche Selbstschätzung der eigensten Eigenart dem farblosem oder buntscheckigem Ideal der Tüchtigkeit, der Produktivität, als eines Lebenszweckes. Nur so kann er sich erhalten. Nur so sein Ich in Ehren durchsetzen. —

Aus diesem Mangel an Naivität und beschützter Unschuld keimt eine reaktionäre Romantik empor. Jenes ohnmächtige, sentimentale Mitleid des Juden mit sich selbst, und seine Überempfindlichkeit, sobald robuste Selbstachtung oder selbstkritische Abgrenzung von ihm gefordert wird.

14. Hier soll mich nicht die Frage kümmern, ob

die Verfestigung dieser in Handel und Handlung sich auflösenden Volkheit heute noch möglich ist. Genug, wenn dies großartige Beispiel eines im Zwischenmenschlichen und Reproduktiven aufgehenden Völkerferments die Blicke schärft für das Schicksal, welchem jede hohe Kulturgruppe verfällt und uns die Warnung predigt: „Töte nicht Dein Leben mit Deiner Leistung!“

Käme es auf das Leisten an, könnte Arbeit das Wesen von Wert erschöpfen, dann dürfte man getrost sagen: daß Geister von jüdischer Abkunft oder Blutmischung die letzte Blüte aller Form- und Sprachkultur, aller Wissenschaft und Denktechnik der Neuzeit sind, wo immer ein schönes Extrem vor das Auge der staunenden Mitwelt tritt. — Ich denke an Hugo von Hofmannsthal, Stefan George, Rudolf Borchardt, Karl Wolfskehl, Artur Schnitzler, Jacob Wassermann. — An Maximilian Harden, Georg Brandes, Alfred Kerr und Alfred Polgar. — An Henri Bergson und Georg Simmel. Und weit sicherer noch erschiene mir dieser Gipfel funktioneller Leistung in den logisch-formalen Wissenschaften von Edmund Husserl oder Hermann Cohen, in der begrifflichen Mathematik von Hermann Hankel, Hermann Minkowski oder Artur Schönflies erreicht¹⁾. Auch für die bildenden Künste, zumal für Theater, (gleich allem Zwischenmenschlich-Funktionalem, von der Arithmetisierung der Geometrie an, bis herab zu Verkehrsmitteln, wie Pferd und Auto: die angeborene Domäne des jüdischen Interesses), ja für alle

1) Die Verbegrifflichung der anschauenden Naturwissenschaft, zumal die Arithmetisierung der Raumanschauung (Reine Mengenlehre!) ist eine wesentliche Leistung der Juden. Ihr Genie ist mehr denkend als anschauend. (Vergl. meine Psychologie der Mathematik. Zeitschrift für Exp. Pädagogik. Herausgegeben von E. Meumann. Band IX S. 94).

Goethes? Gott zu überwältigen, die Natur zu übermächtigen. Alle Wissenschaften des Zeitalters in sich zu persönlichen! Was aber ist der Wille der Unsterblichen auf dem modernen Parnass? Sie haben das Lebensideal, drei Seiten unsterbliche Prosa zu schreiben. Sie quälen ihre Nerven, um eine Strophe von vollendeter Schönheit in deutscher Sprache zu bauen. Sie wollen spenden. Aber sie spenden mit geballter Faust. Sie sterben nicht hin an ihrem Werk. Ihr Kundigster sprach das wahnwitzig-großartige Wort: „Ein schön gelungener Vers ist mehr als eine gewonnene Feldschlacht.“

Dyscholos: Hast Du bemerkt, daß im heutigen Deutschland die spätesten Menschen, die großen und begabten Juden, gleich wie im hellenistischen Alexandria, die edelsten Träger geistiger Kultur sind? Die zartesten Kömmerer kalt bewußter Zucht? Stefan George, Rudolf Borchardt, Carl Sternheim, Moritz Heymann, Hugo v. Hofmannsthal, Friedrich Gundolf, Alfred Kerr, Peter Altenberg, Karl Kraus, Emil Ludwig, Stefan Zweig, Richard Beer-Hofmann, Arthur Schnitzler, Jacob Wassermann, Martin Buber, Max Brod, Walter Rathenau, Max Nordau, Gustav Landauer, Felix Holländer, Max Reinhardt, Fritz Mauthner, Hugo Münsterberg, Julius Bab, Ludwig Stein, Karl Joel, Leonard Nelson, Max Scheler, Georg Simmel, Henry Bergson; von zahllosen geringeren zu schweigen! Und aus der älteren Generation wenigstens halb-jüdischer Abkunft: Friedrich Spielhagen, Ernst v. Wildenbruch, Georg Ebers, Ludwig Fulda, Paul Heyse. Betrachte ihr Lebenswerk und du wirst staunen: wie ist das gemacht! wie ist das gekonnt! Was vermochte der Geist nicht formend zu bewältigen. Für ihn gilt das grauenhafte Wort Gustave Flauberts: *Tout est matière pour nous!* Aber drückt es Dich in

die Kniee: o Mensch, stammelnder liebender, sterblicher, kleiner großer Mensch!?

Eucholos: Wenn Du das begriffen hast, so weißt Du auch, warum Goethe für den heutigen Deutschen notwendig ist. Warum wir ihn lieben. Nicht den Künstler, nein, den dilettierenden Goethe, den kindlichen, selbstunbewußten, wirklichkeitsfrohen, allzumenschlichen.

III.

Eucholos: Wir beide wurden einig den Gegensatz zwischen Werker und Werk zu verachten. So wollen wir von Goethe reden. Von dem Menschen der sich selbst zum Werke hatte. Von dem Manne, dessen Werk Leben ist. Er war ein Mensch ohne Galle, — ein weiser Mensch. — Darum hat er alle wider sich, deren sogenannte Moral das verkappte Ressentiment ihrer Ohnmacht, der Notausgang ihrer Schlechtgeburt, wenn nicht gar Mißgunst oder heimlicher Ehrgeiz ist! Muß denn immer gepredigt werden? So wie der bleiche, lastenschleppende Ludwig Börne gegen Goethe predigt? Der hat im Frankfurter Ghetto den benachbarten Patriziersohn beneiden müssen. Er hat also Recht, wenn er als sentimentaler Ankläger und Prophet sittlich poltert gegen die „polierte Wohlanständigkeit der künstlichen Welt um und in Weimar¹⁾.“ Wir Erlösten aber freuen uns an

1) Welcher Wahn ist furchtbarer: der Börnes, welcher Goethes Natur „kalt, hochmütig, stolz, ohne Mut, ohne Seelengröße“ findet? oder der Houston Stuart Chamberlains, welcher es fertig bringt, über Ludwig Börne zu schreiben: „Der freche Schuft Börne, dem Goethes Vaterstadt schamlos ein Standbild errichtet hat, der verratsinnende Schandbube wieherte freudetrunken über die „Befreiung Deutschlands“ auf, als er die Nachricht von dem Tode des größten aller Deutschen erhielt“ (Goethe, Kap. VI S. 720). O über diese grauenhafte Macht

tat. Würdige wer mag dieses Titanentum! Und Shakespeare? Wie kann dem größten Tragiker nachleben, wer über Hamlet behaglich schreibt: „Ohne eine hervorsteckende Leidenschaft war seine Liebe zu Ophelia ein stetes Vorgefühl süßer Bedürfnisse.“ Es geschieht mir beim Lesen Goethens, daß ich die seelischen Echauffements seiner Gestalten leise, leise begütigt finde, gleichsam vom Dichter entschuldigt, etwa wie der lebenswerte Paul Heyse oder Österreichs lebenswürdigste Dichterin Baronin Ebner-Eschenbach das „wunderliche Wesen wilder Leidenschaften“ eigentlich ein bischen krankhaft finden. Goethe entschuldigt alle tragischen Naturen für krank, den Harfner, Mignon, die pilgernde Törin in dem Geschichtchen, das er zum Anbringen eines Liedchens ersann. Die sinnliche Widerstandslosigkeit des Franz gegenüber Adelheid oder des Fischers, den die Nixe lockt, ist Goethen allerdings vertraut, nicht aber die große Notwendigkeit echter Leidenschaft. Das einzige Mal, wo er Leidenschaft schildert, die Eduards für Ottilien, stellt er sie als physikalisch-chemisches Problem dar, ein Monstrum, das er nach seiner Art „wunderlich, dämonisch, sonderbar“ zu benennen oder kurzweg als „inkommensurabel“ zu bezeichnen niemals Anstand nimmt. In solchem Falle scheint freie Willenswahl und somit der tragische Gedanke ausgelöscht und trotzdem —, ein echt Goethescher Zug —, hindert das magnetische Besessensein für Ottilien den Eduard nicht, sich gleichzeitig auch Charlotten werbend zu nahen.

Eucholos: So ist sie nun die Schar vom Main und Rhein. „Traurig in der Freude froh in Traurigkeit.“ Was Du gegen Goethe sagst, gilt für alle besten Deutschen. Für die Einfach-Starken, die so kultiviert als unverbildet auf den glücklichen Gefilden zwischen Lateinern und Slaven das Mittelreich bilden. Hier mischt sich

germanische und keltische Kultur, nicht so trotzig bärenhaft wie bei den nordischen Gesellen. Nicht so geschliffen und spät wie bei den Romanen. Sie lieben nicht die grollenden Titanen, die Wühler und Bluter, die Hebbel und Kleist: problematisch oder hadernd. Aus dem Frankenlande kommen die Frechen und Kühlen. Holbein der Jüngere gehört zu dieser Schar. Und in unsern Tagen der größte deutsche Lyriker, Heinrich Abeles aus Bingen, Stefan George genannt. Auch ihn zähle ich zum Goethestamme. Ich möchte auch von den Jüngeren aus Westfalen und vom Niederrhein manchen in diesem Sinne gelten lassen.

Dyscholos: Es ist nicht mein Wille, hübsche Liedkunst und anschauliche Bildnertalente zu befehlen, nur das Rumoren um den Tragiker, den Denker, den Menschen bringt mich in Zorn. Tasso, Faust, Clavigo, Egmont, Goetz, sie alle stecken leidend im Gefühle. Ganz typisch steht es um Egmont. Wir sehn entzückende Bildchen wie vom jüngeren Tenier gemalt. Wolkscharen im Winde! Nichts aber geschieht, als daß einer hingerichtet wird; das ist freilich ein miserables Faktum. Nur ein Mal geschieht Dramatisches: Klärchen sucht nach Egmonts Gefangennahme das Volk zu haranguieren. Das hätte die echte Tragikerseele gepackt. Der aufgepeitschte Wille, der tiefe Schmerz des ohnmächtigen Kindes scheitern an der feigen Menge. Wie stellt Goethe das dar? Als der Versuch mißlingt ergibt sich Klärchen darein und schleicht still nach Haus, um mit Moderation Gift zu trinken. Aber noch ein andres tragisches Moment liegt in jener Szene: die Regung des Jünglings, welcher Klärchen begleitet, während sie für Egmont um Hilfe wirbt. Der ist Klärchens Liebhaber. Er erfährt bei diesem Anlaß zum ersten Mal, was er früher ausdrücklich empört zurückwies, daß sie Egmonts